



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1.— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitseite 20 Pfennig, Codes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Belegungsregister.

Inhalt: Feinde der Gewerkschaften. — Fünfzig Jahre. (I.) — Eine Konferenz der Papierarbeiter. — Feuilleton: Schriftweisen und Buchkunst im Altertum. (III.) — Rundschau. — Eingegangene Druckschriften. — Versammlungskalender. — Adressenveränderungen. — Abrechnungen.

Beilage: Eine wichtige Verbesserung des Verfahrens im Unfallversicherungssachen und das Verhalten der Versicherungsämter dazu. — Schädliche Waschlittel als Ursache von Hauterkrankungen. — Rundschau.

Für die Woche vom 25. bis 31. Mai 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 22 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Feinde der Gewerkschaften.

Die gewerkschaftliche Organisation hat drei Feinde in den eigenen Reihen: Unwissenheit, Bosheit und — Indifferenz aus Bequemlichkeit, Egoismus oder Stolz. Der letztere Feind ist der schlimmste!

Unwissenheit hält eine große Anzahl Arbeiter aus der Gewerkschaft fern. Es sind die Opfer einer Gesellschaftsordnung, die ihre geistigen Gaben nicht genügend gewendet, und sie zudem absichtlich auf Irrwege geführt. Die dadurch aufgerichteten Schranken konnte die Aufklärungsarbeit der modernen Arbeiterbewegung noch nicht überwinden. Es handelt sich um unbewusste Schädiger der Gewerkschaften, die man bebauern kann und aufzuklären versuchen muß.

Die zweite Gruppe, die der Böswärtigen, stellen die bewußten Gegner der organisierten Arbeiter, die als benutzende, speichelleckende und streibereicherische Kapitalistknechte auf Kosten ihrer Arbeitsbrüder Vorteile ergattern wollen. Gewiß sind auch sie schließlich Opfer der Verhältnisse, einer falschen Erziehung, die ihre schlechten Anlagen überwuchern ließ, den Menschen zum Spielball niedriger Instinkte machte. Diese bringen den Charakterwachstum, den Demoralisierten soweit, aus krassem Egoismus, aus gemeiner Selbstsucht das Interesse seiner Klassen-genossen zu schädigen. Und diese Elemente versinken immer mehr im moralischen Sumpf. Sich gegen sie zu schützen, ist das selbstverständliche Recht, ja die Pflicht der ihrer Verantwortung als Kulturträger bewußten Arbeiter.

Die beiden Gruppen, die der Unwissenden und Boshaften wären für die moderne Arbeiterbewegung viel weniger gefährlich, sie bildeten einen viel weniger wirksamen Hemmschuh, bestände nicht noch die dritte Gruppe Nichtorganisierter, die der Indifferenten aus Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, krassem Egoismus oder gar dummem Stolz. Gäbe es diese Gruppe nicht, dann spielten die Indifferenten aus Unwissenheit und die Helden der Streikbrecherzeit eine weniger bedeutungsvolle Rolle. Das Bestehen der letzten Gruppe macht die beiden anderen oft

erst zu einem gewichtigen, ja entscheidenden Faktor.

Die Zugehörigen zur letzten Gruppe der Gewerkschaftsfeinde handeln eigentlich gar nicht aus Unwissenheit, sondern mehr aus egoistisch-persönlichen Gründen. Der eine will sich bei dem Unternehmer nicht unbeliebt machen, oder er fürchtet Auseinandersetzungen in der Familie, der andere der bringt es nicht übers Herz, die Beiträge zu opfern, und der dritte gar hält es unter seiner Würde, sich zu organisieren, er ist nach seiner Meinung ein so tüchtiger Kerl, daß er allein fertig wird. So lange man solche Leute über die schlechte wirtschaftliche Lage unterhält, stimmen sie zu. Man erkennt an, daß der Arbeiterstand ein gedrückter sei und viel Unrecht in der Welt bestiehe. Geht der Vortragende aber dazu über, den Zuhörern verständlich zu machen, daß nur durch stramme Organisation der Arbeitermassen dieses Unrecht beseitigt werden könne, dann wird das Gesicht der Zuhörer schon merklich länger. Und fordert man gar zum Schluß den Beitritt zur Organisation, dann hört man allerhand Ausreden, oder die „Mugen“ knetsen fix aus.

Eine der bestiehesten Ausreden jener dumm- und taufaulen Arbeiter ist die, daß das ja alles recht gut und schön sei, und man würde der erste Mann an der Spitze sein, aber so wie es nun einmal liege, habe es keinen Zweck. — die anderen dächten nicht im Traume daran, sich zu organisieren. Die ließen sich alles gefallen. Einer biete sich immer billiger an als der andere. So reden die Neummalkweisen. Wenn auf diese Einwände erwidert wird, daß aber doch unter allen Umständen einmal ein Anfang gemacht werden müsse und durch leider langsame und zielsichere Agitation dennoch etwas getan werden könne, um die Köpfe zu revolutionieren und für die Arbeiterfrage zu gewinnen, dann erklärt der also Bombardierte zum Schluß, er wolle sich die Sache erst noch überlegen, später werde er Bescheid geben. Und dann spielen diese Tapferen Driideberger.

Wer sich auf solche Weise von seiner Organisationspflicht zu drücken sucht, ist allerdings gewöhnlich noch nicht der schlechteste. Er läßt doch immerhin mit sich reden. Mit der Zeit dürfte es doch gelingen, ihn für seine Klassenlage so zu interessieren, daß er doch schließlich eines schönen Tages einen guten Vorsatz faßt und sich organisiert.

Außer solchen Leuten gibt es aber noch andere, die man schwerer für unsere gute Sache überzeugt und gewinnt; das sind die Ueberschlauen! „Ich brauche keinen Verband! Selbst ist der Mann! Jeder muß seine eigene Sache zu vertreten wissen!“ Hinter diesen bramarbasierenden Worten versteckt sich wohl immer nur eine faule Ausrede. Solch großsprecherische Helden bewundern in sich in der Regel Nachfahren des Freiheitskämpfers Wilhelm Tell, der ebenfalls sagte: „Der Starke ist am mächtigsten allein!“ Hinter ihren Ausreden lugert zumeist nur Egoismus oder aber nackte Feigheit. Wohl haben diese Helden den Zweck der Organisation begriffen, aber sie sagen sich, daß es ohne sie auch wohl gehen mag, dann sparen sie

den Verbandsbeitrag und genießen ja doch die Früchte, die die anderen in mühevoller Kampfe erobert haben. Oder aber sie haben Angst, daß, wenn sie sich organisieren, es vielleicht „der Herr Boh“ erfahren könnte. Und der könnte es vielleicht übel bemerken. Darum bleibt der schlaue Ritter lieber unorganisiert. Weil er aber gern nach außen als ein „Held“ erscheinen möchte, bramarbasieret er mit dem vermeintlichen Heldentum des Einzelmenschen.

Anderer erzählen wieder schlantweg, daß sie das Geld, das sie für ihre Verbands-Angehörigkeit ausgeben müßten, sparen könnten. Und sie stellen eine wunderschöne Rechnung auf, wie viel Geld sie auf diese Weise in einem oder gar in zehn Jahren „ersparen“ und auf die hohe Kante legen.

Anderer erklärten wieder, natürlich im Brustton tiefster Ueberzeugung, daß ihnen der Verband nicht revolutionär genug sei. Das sind die echten Uebermenschen. Ihnen geht alles „nicht schnell genug“. Mit dem Zahlen und der mühevollen Kleinarbeit in der Organisation sei nichts gemacht. „Los, darauf und dran,“ so müsse die Parole heißen. Bei einem beabsichtigten Streik erst zu überlegen, ob es wohl gehen möge und dann schließlich vor der tühnen Tat zurückzuschreden, weil vielleicht die Konjunktur nicht günstig genug oder gar weil ein großer Teil der Arbeiter noch nicht organisiert sei, das sei Dummheit und Feigheit. Man müsse eben den Stier bei den Hörnern packen und festen Schrittes auf das Ziel losmarschieren. Dann werde der Kapitalismus auch zu Boden gedrückt und der schönste Sieg sei für die Arbeiterschaft mit einem Schlage errungen. So müsse es gemacht werden. Aber die heutige Tattil sei total falsch und wirke nur einschläfernd. Mit ihr habe man so gut wie gar nichts erreicht.“ So orakeln diese Uebermenschen und legen die Hände in den Schoß.

Im Grunde genommen sind sie alle gleich, die Bramarbasse mit den Superflugen, die Sparfamen mit den Vorsichtigen. Sie verraten ein Manko an Solidarität und hinter allen ihren Redereien verbirgt sich kleinlicher Eigennutz. Und alle machen sich des gleich großen Verbrechens gegen das Wohl der Gesamtheit schuldig. Manche Forderung hätte schon durchgesetzt werden können, wenn alle die Indifferenten der Organisation angehörten, ihr größere Wucht und erhöhtes moralisches Ansehen bei den Unternehmern gäben. Und sicherlich wäre manche Bewegung viel günstiger für die Arbeiter verlaufen, hätten die Schlanen und die Großsprecher ihre Reihen nicht durch Fernbleiben geschwächt. Ebenso kommt der Uebermut mancher Unternehmer zu einem guten Teile auf ihr Konto. Kurzum: was der Gewerkschaftsbewegung schadet, die aus Bequemlichkeit, Egoismus oder aus Dummstolz Indifferenten sind vorwiegend verantwortlich dafür! Sie sind schlimmere Feinde der Gesamtheit, wirkungsvollere Hemmnisse des sozialen Aufstiegs der Arbeiterschaft, als wie die Unwissenden und die moralisch vollständig Verkumpften.

Künftig Jahre.

I.

Am 23. Mai ist ein halbes Jahrhundert vergangen seit dem 23. Mai 1863, da zu Leipzig ein kleiner Stamm von Proletariern unter Führung Ferdinand Lassalles den bescheidenen Grundstein zu dem großen Bau legte, dessen mächtige Quadern sich heute stolz und festgefügt zum sicheren Bollwerk der Arbeiterklasse zusammenschließen. Zwölf Delegierte aus elf deutschen Städten traten an jenem Tage zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zusammen und legten damit den Grundstein zur deutschen Sozialdemokratie.

Groß ist die Zahl der Jubiläen in diesem Jahre, die mit großem Rummel und Lantam gefeiert werden und der Nachwelt nichts hinterlassen als den Nachweis, daß die bürgerliche Gesellschaft immer mehr und schneller dem Rande seines Grabes zueilt. Während die Halbjahrhundertfeier der deutschen Sozialdemokratie, die sich ohne alles äußere Gepränge und Getöse vollzieht, nur eine Gedenkfeier des stolzeften und revolutionären Aufstieges ist. Daher erscheint es wohl angebracht, wenn wir im Nachfolgenden eine kleine Skizze von der Entstehung der deutschen Sozialdemokratie geben.

Die französische Julirevolution hatte auf Deutschland zunächst nur eine schwache Wirkung ausgeübt. Die bürgerlichen Klassen blieben zunächst noch ganz ruhig und die Arbeiter handelten in einer Form, indem sie in einzelnen Bezirken Maschinen und Fabriken zerstörten, die die politische und soziale Unruhe bewies. Trotzdem kam es in einzelnen Mittel- und Kleinstaaten zu Unruhen. Namentlich mußte man im Königreich Sachsen einige Reformen zugestehen, während man sogar im Herzogtum Braunschweig den angestammten Zwergdespoten zum Teufel jagte. Am rührigsten war die Bevölkerung in den süddeutschen Staaten, besonders in der Rheinpfalz. Doch das Hambacher Fest, das am 27. Mai 1832 einige tausend Mann zu einer freirechtlichen Kundgebung zusammenführte und der Putz, der von einer kleinen Anzahl Studenten gegen die Hauptwache in Frankfurt a. M. ausgeführt wurde, gaben den deutschen Regierungen weniger den wirklichen Anstoß, als vielmehr den willkommenen Vorwand, neue Gewaltstreiche auszuführen, um gleich mit den ersten Anfängen einer politischen Opposition aufzuräumen.

Größere Umwälzungen als die von den Regierungen gefürchteten Demagogen hätten herbeiführen können, führten die deutschen Regierungen auf wirtschaftlichem Gebiete selbst herbei, indem sie den preußisch-deutschen Zollverein im Jahre 1834 ins Leben riefen. Der Zollverein war bittere Notwendigkeit. Es ließ sich auf die Dauer der

Zustand nicht aufrecht erhalten, daß Deutschland in all seiner Zerissenheit der mächtigen Konkurrenz des Auslandes offen lag. Während sich fast alle Staaten durch Zölle schützten, war der inländische Markt durch zahllose Zolllinien zerschnitten. Nicht weniger als die Gründung des Zollvereins gab der Bau von Eisenbahnen der ökonomischen Entwicklung einen gewaltigen Anstoß. Bei der Armut des Landes an guten Land- und Wasserstraßen nahmen die größeren Handelsstädte bald ihr Interesse an dem Ausbau des Eisenbahnnetzes wahr. Die Eisenbahnen legten eine große Bresche in die partikularistischen Vorurteile. Sie erschlossen den Reichtum des deutschen Bodens an Eisen- und Kohlenstücken und förderten die große Industrie gewaltig.

Mit der ökonomischen Entwicklung gewann auch das literarische Leben in Deutschland einen neuen Aufschwung. Vor allem begann die Philosophie sich revolutionär zu entwickeln, was auch auf die proletarische Bewegung einwirkte. Diese Einwirkung machte sich besonders unter den deutschen Handwerksburschen, die im Ausland lebten, bemerkbar. So entstanden ziemlich gleichzeitig um das Jahr 1835 in Paris und in der Schweiz unter den deutschen Handwerksburschen geheime Organisationen. In Paris der Bund der Geächteten und in der Schweiz der Junge Deutschland. In beiden Geheimbünden herrschte die bürgerlich-demokratische Richtung vor. Das Junge Deutschland hatte in der Schweiz zunächst einen freieren Spielraum, wurde aber bald auf das Andringen des Deutschen Bundesstages von den schweizerischen Regierungen unterdrückt. Im Bunde der Geächteten gewannen aber die proletarischen Tendenzen mehr und mehr das Uebergewicht, später verwandelte sich der Bund der Geächteten in den Bund der Gerechten, der später nach London überbestellte. In London stifteten einige seiner Mitglieder am 7. Februar 1840 den kommunistischen Arbeiterverein, der heute noch besteht. In Paris aber sammelte der Schneider Wilhelm Weitling die zersprengten Elemente und begab sich dann in die Schweiz, um die kommunistische Propaganda zu betreiben.

Wilhelm Weitling ist der erste deutsche Arbeiter, der bahnbrechend in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wie in der Geschichte des Sozialismus gewirkt hat. Das reiche Leben des französischen Sozialismus eröffnete ihm eine neue Welt, und es wurde sein historisches Verdienst, in diese verschiedenen und oft sinnverwirrenden Meinungs-austausche die proletarische Rolle hineinzutragen. Wauten sich alle sozialistischen Systeme auf der gemeinsamen Voraussetzung auf, daß den arbeitenden Klassen nur durch die Einsicht und das Wohlwollen der bestehenden Klassen geholfen werden könne, so verwarf Weitling diesen „verfluchten

Unfimm“ und verkündete offen, daß die Arbeiterklasse nur durch sich selbst emanzipiert werden könne. Weitling gewann diese Erkenntnis früher, schärfer und klarer als die französischen Sozialisten Labet, Louis Blanc und Proudhon, die, jeder in seiner Art, um das Jahr 1840 Arbeiterbewegung und Sozialismus zu verschönern unternahmen. Weitling verleugnete den Sozialismus als solchen nicht, aber er entkleidete den Sozialismus seines allgemein menschlichen, auf eine friedliche Propaganda beschränkten Charakters, und begründete ihn auf den Gegensatz der arbeitenden und der bestehenden Klassen, der niemals versöhnt, sondern nur dadurch aufgehoben werden könne, daß eine revolutionäre Aktion des Proletariats die kapitalistische in die sozialistische Gesellschaft umwälze.

Die Agitation Weitlings in der Schweiz machte geradezu ein europäisches Aufsehen. Für die herrschenden Klassen war sie eine peinliche Ueberraschung, für sie war der friedliche Sozialismus etwas wie eine Modesache geworden. Es machte sich so schön und war so billig, Gefühle großherziger Mitleids herauszuhängen, die den geistvollen Herzen nichts kosteten. Nun aber drehte ein leidenschaftiger Proletarier die Medaille um und zeigte die Kehrseite. Und dieser Proletarier führte eine Sprache, die in ihrer urwüchsigsten Kraft, in ihrer Fülle einleuchtend Gedanken die hausbundene Literatur der bürgerlichen Professoren weit überflügelte. Bei alledem war aber Weitling noch kein moderner Proletarier. Wie im Ziele, so ging er auch in den Mitteln irre. Da er noch nicht das großindustrielle Proletariat, sondern nur erst das proletarisierende Handwerk kannte, so setzte er all seine Hoffnung auf die wachsende Verelendung der Massen. Er wollte die kapitalistische Unordnung auf die höchste Spitze treiben, die arbeitenden Klassen in das grenzenloseste Elend stürzen. In ihrer Verzweiflung sah er den wirksamsten Hebel der Revolution, und er rechnete sogar auf das Lumpenproletariat, indem er den Diebstahl als letzte Waffe der Armen gegen die Reichen empfahl. In diesen inneren Widersprüchen mußte Weitlings Agitation scheitern, auch wenn die europäischen Regierungen nicht sofort gegen sie mobil gemacht hätten. Weitling konnte noch nicht der Feldherr der modernen Arbeiterbewegung werden, aber ihr Prophet ist er gewesen, wie Ludwig Feuerbach ihn nannte.

Die vierziger Jahre sahen die Anfänge des deutschen Massenproletariats. Die große Industrie und der große Handel begannen das Handwerk aufzureiben und die kleinstädtischen Lebensformen zu zerstören, in denen die städtische Bevölkerung bisher vegetiert hatte. Auf dem platten Lande wurden die kleinen Bauern durch den feudalen Großgrundbesitz massenhaft ent-

Schriftwesen und Buchkunst im Altertum.

Von E. H. Hoff - Friedenau.

III.

In ähnlicher Weise erfolgte auch bei den alten Ägyptern die Entwicklung der Schrift- und Buchkunst. Während sie in den Hieroglyphen die Schrift zu einer weiteren und höheren Entwicklungsstufe brachten, die sich unserer heutigen Schriftweise bereits bedeutend nähert, erfanden sie in dem Papyrus zugleich einen neuen Schreibstoff, der für die Entwicklung aller graphischen Künste und ebenso des Buchwesens von größter Bedeutung werden sollte. Der Papyrus war ein aus dem Mark der Papyrusstauden, einer Art Sumpfpflanze, hergestellter blattförmiger Stoff, der schon um das Jahr 3500 v. Chr. erfunden worden sein soll. Die Herstellung des Papyrusstoffs war folgende: Das ziemlich feste Mark aus dem starken Schaft der Pflanze wurde mit einem scharfen Messer in sehr dünne, lange und möglichst breite Streifen zerschnitten. Die Streifen wurden mit Meißel angefeuchtet, auf Brettern kreuzweise übereinandergelegt, mit einem glatten Gegenstand, einer Mischel oder dergl., geglättet und zuletzt scharf gepreßt oder mit Hämmern geschlagen,

worauf der Stoff an der Sonne gründlich ausgetrocknet wurde. Durch Aneinanderlegen solcher Blätter durch Meißel entstanden lange Streifen, die ein vortreffliches Schreibmaterial abgaben. Die Streifen wurden nach dem Beschneiden zusammengewickelt und in dieser Form aufbewahrt; zum Lesen wurden sie dann wieder auseinandergerollt. Die alten Ägypter waren in der Herstellung dieses Schreibstoffes Meister, sie verfertigten für ihre zahlreichen und umfangreichen Schriftstücke diesen Stoff in großen Mengen, auch trieben sie damit einen schonungsfesten Handel mit nahezu allen anderen Kulturvölkern ihrer Zeit. Selbstverständlich ist auch der Name unseres heutigen Papiers von dem altägyptischen Papyrus abgeleitet, wenn im übrigen auch unser Papier, das, wie bereits erwähnt, von den Chinesen erfunden worden ist, nach Material und Herstellung ganz anderer Art als der Papyrus ist. Denn das eigentliche Papier wurde erst verhältnismäßig spät erfunden und war in seiner Verwendung jahrhundertlang nur auf die Chinesen und einige Nachbarvölker beschränkt; erst etwa fünf- bis sechshundert Jahre später gelangte das Papier nach Europa. Daher war der Kulturverfall des Altertums der Papyrus der wichtigste Schreibstoff und ein hochgeschätztes Schreibmaterial, das ganz gewaltig zur Entwicklung der Schrift- und Buchkunst des Altertums beitrug. Das Geheimnis der Herstellung des Papyrus ist heute

verloren gegangen, auch ist die Papyrusstauden ausgestorben, sodaß unsere Kenntnis dieses alten Schreibstoffes und unmittelbaren Vorgängers unseres Papiers lediglich aus den Mitteilungen und Berichten der Alten beruht. Die Papyrusstauden lieferte übrigens den Alten nicht nur das Papier, sondern auch die Schreibgeräte, und zwar in Gestalt der aus ihm hervorgehenden dünnen Stengelchen, die durch Klopfen und Fasern erweicht wurden und so sehr feingefähige Pinsel lieferten, mit denen die schwarze, rote oder gelbe Farbe, die als Schreibflüssigkeit diente, ohne Schwierigkeiten aufgetragen werden konnte. Auf diese Weise verfertigten die altägyptischen Schriftgelehrten ihre recht umfangreichen und zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten gebliebenen Papyrusrollen, von denen einige bis zu vierzig Meter Länge aufwiesen.

Einen großen Fortschritt im gesamten Schriftwesen und ebenso in der Verfertigung von Schreibstoffen und Büchern finden wir dann bei den Griechen und Römern, den wichtigsten europäischen Kulturvölkern des Altertums. Bei diesen Völkern ist die Schrift namentlich bereits zur vollkommenen Laut- bzw. Buchstabenchrift nach der Art unserer heutigen Schrift geworden, Schreiben und Lesen ist dort bereits eine allgemeine geübte Kunst, die sich nicht mehr nur auf die Gelehrten beschränkt, sondern, wenn allerdings auch erst in den späteren Epochen der Geschichte dieser Völker,

eignet, um die nötigen Arbeitskräfte zu haben, die selbst nach den amtlichen Berichten in den traurigsten Zuständen lebten. Wie im ländlichen Proletariat, so herrschte auch im verfallenden Handwerk und unter den großindustriellen Arbeitern ein unerträgliches Elend, am schlimmsten jedoch waren die hausindustriellen Proletarier, namentlich der schlesischen Textilindustrie, daran. Hier selbst zu helfen, fehlten dem neuen Proletariat alle Waffen. Das Kapital mochte je nach Vorteil oder Laune die Proletarier aufs Pfahler werfen, aber jeder Widerstand der Arbeiter, und sei es auch nur in der schwächsten Form der Arbeitszeitsperrung, wurde von der Polizei erbarmungslos niedergestuft.

In dem neuen Proletariat konnte auch noch kein proletarisches Klassenbewußtsein erwachen. Es war eine in sich sehr verschiedene Masse, es vermochte noch nicht zu erkennen, daß seine Not künstlich geschaffen war im Interesse der herrschenden Klassen, und daß sie nur im Kampfe mit diesem Interesse befreit werden konnte. Allein auf die Dauer läßt sich der moderne Proletarier nicht gewaltsam entmenschen, auch der Schwächste findet eine Waffe, mit der er sich gegen seine Peiniger wehren kann. Und so kündigten sich um die Mitte der vierziger Jahre in den gewaltigen Zummekten, deren größter sich im Juni 1844 in den schlesischen Weberdörfern Peterswaldau und Langenbielau abspielte, die Vorboten der Revolution an. Es waren Hungeraufrände, wie diejenigen, mit denen einst die englische und die französische Revolution begonnen hatte. Sie führten nur zum Verderben der Rebellen selbst. Aber in ihrem allseitigen Hervordringen waren sie ein bedeutendes Zeichen dafür, daß die proletarischen Massen auch in Deutschland sich auf das Recht eines menschenwürdigen Daseins zu bestimmen begannen.

Der revolutionäre Stoff, der sich in den dreißiger und vierziger Jahren angehäuft hatte, kam durch die große Handelskrise von 1847 und einer Reihe von Missernten zum Ausbruch. In der Februar-Revolution zerschmetterten die Pariser Arbeiter den Thron des Königs Louis Philippe, und in London erhob die Chartistische Partei mächtig ihr Haupt. Zum ersten Male trat die Arbeiterklasse in einer bürgerlichen Revolution mit selbständigen Forderungen hervor.

In Deutschland segte der revolutionäre Westwind eine Masse alten Gerümpels fort. Ueberall wackelten die Throne und ihre Füßchen waren gezwungen, liberale Minister zu berufen, womit freilich noch nicht viel gewonnen war. Mit alledem war aber noch nicht viel getan, solange Wien und namentlich Berlin durch die Revolution erobert waren. In Berlin hoffte die Regierung, die drohende Bewegung mit der Wiederer-

berufung des Vereinigten Landtags zu beschwichtigen und es wäre ihr dies auch gelungen, wenn sie es nur mit der bürgerlichen Klasse zu tun gehabt hätte. Allein die Berliner Arbeiter ließen sich so leicht nicht abspäßen. Sie veranstalteten große Versammlungen vor den Toren der Stadt, wo sie Preis- und Vereinsfreiheit, auch schon Garantie der Arbeit und ein Arbeitsministerium forderten. Mit dieser Opposition war nicht zu spaßen, wie die Regierung bald erfahren mußte, als sie die Versammlungen mit Waffengewalt sprengen und die heimkehrenden Massen von den Soldaten niedermetzeln ließ. Die bürgerliche Klasse sah diesen Blutbädern ruhig zu, doch als die Truppen in ihrem Uebermut sich auch an die ruhigsten Bürger vergriffen, da begann auch sie rebellisch zu werden.

Auf den Berliner Barrikaden hatte die deutsche Revolution festen Boden gefaßt. Nun erhoben sich auch die ostelbischen Bauern und zwangen ihren feudalen Ausbeutern uralten Verzicht auf alle gutsuntertänigen Abgaben und Leistungen auf. Jedoch in den Städten, und namentlich in Berlin, trat alsbald der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat hervor. Das Proletariat hatte den Sieg auf den Barrikaden erfochten. Unter den 183 Toten, die im Kampfe gefallen waren, befanden sich fast nur Handwerker, Maschinenbauer, Handlungsgehilfen und Arbeitermänner. Doch die Arbeiterklasse war noch lange nicht so weit entwickelt und reif genug, den Sieg auszunutzen, den sie erfochten hatte.

Eine Konferenz der Papierarbeiter.

Am 18. und 19. Mai tagte im Volkshaus zu Dresden eine vom Verbands der Fabrikarbeiter einberufene Konferenz der in der Papierwarenfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Auf der Tagesordnung der Konferenz stand ein Referat über die wirtschaftliche Lage der Papierarbeiter, ein zweites über den Arbeiterschutz in der Papierindustrie und ein drittes über die Papierarbeiter und die gewerkschaftliche Organisation.

Das Referat über die wirtschaftliche Lage der in der Papierfabrikation Beschäftigten hat Zustände aufgezeigt, wie man sie in einer Industrie, die gewissermaßen eine Grundlage unserer modernen Kultur erzeugt, kaum noch für möglich halten sollte. Nach den gewiß nicht zu ungünstigen der Unternehmer gefertigten Berichten der Papiermacher-Vereinsgenossenschaft betrug der Durchschnittslohn für einen Vollarbeiter im Jahre 1911 nur 942 Mk. Werden die weiblichen und jugendlichen Arbeiter aus der Durchschnittsberechnung

ausgeschlossen, so erhöht sich der Lohn auf 1003 Mark für 300 Arbeitsschichten pro Jahr, also auf noch nicht 3,25 Mk. für die meist zwölfstündige Arbeitsschicht. Nach einer vom Verbands der Fabrikarbeiter im Frühjahr 1912 aufgenommenen Statistik betrug der durchschnittliche Stundenlohn für erwachsene männliche Arbeiter nur 29,9 Pf. Es gibt aber zahlreiche Arbeiter, die gar nur 18 bis 25 Pf. verdienen, ja ganze Betriebe bleiben mit ihrem DurchschnittsStundenlohn für erwachsene Arbeiter unter 20 Pf. Von 169 von der Statistik erfaßten Papier- und Zellulosefabriken bleibt in 33 der durchschnittliche Stundenlohn unter 25 Pf. und in nur 66 steigt er auf mehr als 30 Pf.

Die Arbeitszeit beträgt für die Maschinenarbeiter fast immer 12 Stunden ohne eigentliche Pausen (das Essen muß an den Maschinen und meist ohne Außerachtlassung der Aufsicht eingenommen werden). Die übrigen Arbeiter haben meist zehnstündige Arbeitszeit. Sonntagsarbeit und Ueberstunden sind allgemein. Schichten von 18 und 24 Stunden sind nicht selten. Aus den Papierfabriken Bayerns berichteten die Gewerbeaufsichtsbeamten im Jahre 1908, daß die tägliche Arbeitszeit „hier und da bis zu 18 Stunden“ beträgt; in einer kleinen Pappfabrik Oberbayerns hatte der Kollergangführer jeden Tag 18 Stunden Arbeit zu leisten. Und aus Oberfranken wurde berichtet, daß in drei Holzschleifereien „die Arbeiter zur Erhöhung ihres karglichen Verdienstes nach Beendigung ihrer zwölfstündigen Arbeitsschicht regelmäßig noch 2 bis 5 Ueberstunden machen“. In einer Papierfabrik in Unterfranken wurde eine tägliche Arbeitszeit von 15 Stunden angetroffen. Eine regelmäßige Arbeitszeit von 84 Stunden die Woche (7 × 12 Stunden) wurde vielfach festgestellt.

Ueber die Ernährungsverhältnisse der Papierarbeiter machten die Beamten kurze, aber viel-sagende Mitteilungen. Der Beamte für die Pfalz schrieb: „Als Nahrungsmittel dieser Leute kommen Kartoffeln in Betracht.“ Aus der Oberpfalz wird gemeldet: „Als Hauptnahrungsmittel kommen Kaffee, Mehlspeisen, Kartoffeln, in verschiedenen Zubereitungen, Kraut, öfters ein kleines Stück Schweinefleisch“ in Frage. Im Bericht für Unterfranken hieß es: „Brot, Kartoffeln und Kaffee bilden die Hauptnahrungsmittel. Fleisch wird in den meisten Familien nur zweimal in der Woche und zwar in geringen Quantitäten genossen. Ein großer Teil soll sich das bloß an Sonntagen gestatten.“

Das sind einige Stichproben aus dem Bericht der Gewerbeaufsichtsbeamten. So wie hier angedeutet, liegen die Verhältnisse aber nicht nur in Bayern, sondern überall dort, wo die gewerkschaftliche Organisation noch nicht Eingang gefunden hat.

in nahezu allen Bevölkerungskreisen vorhanden ist. Auch diese Wälder schrieben ursprünglich auf feste Tafeln, zumeist aus Holz, manchmal aber auch aus Elfenbein oder anderem edlen Material. Die Tafeln wurden auf der einen Seite mit einer feinen Schicht Wachs überzogen, in welches die Schriftzüge mit einem Griffel aus Metall, dem Stilius, eingeritzt wurden. War die Tafel voll beschriebenen und war der Inhalt nur von geringer Bedeutung, dann konnte sie wieder von neuem gebrauchsfähig gemacht werden, indem das Wachs an einem schwachen Feuer erwärmt und wieder ausgeglättet wurde, sodaß wieder eine neue Schreibfläche entstand. Dagegen besaß man Mittel für Schriftwerke dieser Art, die von größerem Wert waren, um die Wachsschrift dauerhafter zu machen. Solche Wachstafeln dienten zu Berechnungen und Konjekten, selbst zu Briefen und Urkunden, außerdem aber für den Schreibunterricht nach Art unserer heutigen Schiefertafeln. Statt Wachstafeln wandte man auch mit weißer Farbe überzogene Tafeln an, auf welche die Schrift mit Farbstift oder Pinsel aufgetragen wurde; durch Ueberwischen mit einem Schwamm ließ sich auch diese Schrift leicht wieder entfernen, die vollbeschriebene Tafel wieder in schreibfähigen Zustand versetzen. Mit zunehmendem Gebrauch wurden die Holztafeln immer dünner, schließlich wurden es spandünne Holzblätter, von denen oftmals mehrere zusammen-

gelegt und an dem einen Rande verbunden wurden, und zwar derart, daß die einzelnen Blätter umgeblättert werden konnten. Das Ganze, Kodes genannt, stellte also eine Art Holzblattbuch dar, das in dieser Form als der erste Vorgänger unseres späteren gehefteten Papierbuchs bezeichnet werden muß.

Bis in die spätesten Zeiten des griechischen und römischen Altertums erhielten sich die Schiefertafeln und Schreibbücher neben den anderen Schreibmitteln, selbst ins Mittelalter gingen sie hinüber, und auch heute noch ist ja die Schiefertafel, sowohl die Schiefertafel, auf der ganz nach Art der Alten mit einem Griffel die Schrift mehr eingeritzt wie geschrieben wird, und ebenso auch die schwarze Holztafel zum Beschreiben mit Kreide, ein wichtiges Schreibgerät.

In der späteren Zeit der griechischen und römischen Kultur, etwa seit dem 5. Jahrhundert, kam der Papyrus, der ägyptische Schreibstoff, auch bei diesen Völkern in Gebrauch, um im weiteren Verlaufe sogar das vorherrschende Schreibmaterial zu werden, neben welchem die alte Schiefertafel von nur noch untergeordneter Bedeutung wurde. Die Anwendung und das Beschreiben des Papyrus geschah ganz wie im alten Aegypten. Immer wurden mehrere Papyrusblätter zu einem langen Streifen zusammengeklebt, der an dem einen Ende an einem

runden Holzstäbchen befestigt wurde, auf welchem der ganze Streifen bequem aufgerollt werden konnte. Diese Papyrusrollen wurden die übliche Form des antiken Buches, und in der Vorfertigung, dem Beschreiben und Binden dieser Rollen tritt uns zum ersten Male ein eigenes Buch- und Buchbindergewerbe entgegen, wie es bei der Ausdehnung, in der die Anfertigung dieser Papyrusbücher betrieben wurde, ja unbedingt notwendig war. Die Buchkunst des griechischen und römischen Altertums bedeutet zugleich auch den Beginn des Buchbindergewerbes.

Um die Schriftrolle zu schonen, wurde sie, wenn nicht im Gebrauch, in ein Futteral aus Pergament oder Leder gesteckt, das zumeist rot gefärbt war. In einem aus der Rolle herausgehängenden Streifen von Pergament waren Titel und Verfasser der Schrift verzeichnet. Als Schreibflüssigkeit diente eine aus Gummi und Ruß hergestellte schwarze Tinte, zuweilen auch Septafast. Initialen oder sonstige hervorragende Buchstaben hingegen wurden mit roter Farbe aus Zinnober oder Mennige gemalt. Zumeist wurde nur eine Seite des Papierses beschrieben, auf der unbeschriebenen Seite wurde es mit Safranfarbe bestrichen, das die Insekten von der Rolle fernhalten sollte.

Mit dem Arbeiterschutz sieht es in der Papierindustrie ganz besonders trübe aus. Die Betriebe liegen vielfach abseits der großen Städte und industriellen Zentren. Die Gewerbe-Aufsicht ist dort selten und oft nur oberflächlich. Die Zahl der Unfälle ist denn auch in den letzten Jahren im stetigen Steigen. Wie die Unternehmer über den Arbeiterschutz urteilen, verrät mit aller Deutlichkeit eine Stelle im Jahresbericht des Vereins der Papierfabrikanten für 1911. Es heißt da u. a.:

„Noch in einer anderen Form verfürdigen sich die Papiermaschinenfabrikanten an den Papiermachern. Andauernd machen sie Erfindungen, wodurch angeblich entweder die Arbeit aller Gefahren beraubt wird, wodurch Abwässer geklärt oder sonstige soziale Fortschritte erreicht werden. Statt sich nun der Erfolge im Kreise der Papiermacher zu freuen, gehen sie mit ihren neuen Vorrichtungen und Maschinen an die Gewerbeaufsichtsbeamten. Diese aber sind glücklich, daß sie wieder einmal über ein Altheilmittel zur Beseitigung aller Schäden verfügen und schreiben der ihnen unterstellten Papierfabrik schleunigst die Anschaffung einer neuen Maschine oder der Vorrichtung vor.“

Diese Angst vor Anschaffung neuer Schutzvorrichtungen und der Haß gegen die gewiß nichts weniger als rigorosen Gewerbeaufsichtsbeamten macht sich in den schriftlichen Auslassungen in der Unternehmerpresse sehr häufig bemerkbar. Vor nicht langer Zeit erst machte der Sekretär der Unternehmerorganisation den Aufsichtsbeamten zum Vorwurf, sie möchten am liebsten „den Arbeiter in Watte einpacken und unter Glas und Rahmen aufstellen“. Ueber die Tätigkeit der Beamten aber schrieb er: „Ihr Ideal ist das Gesetzbuch, ihr Wahrzeichen die Scheuklappe“. Damit dürfte die Stellung der Papierfabrikanten zum Arbeiterschutz ausreichend gekennzeichnet und die Notwendigkeit, diese Stellung einmal öffentlich zu beleuchten, ebenso ausreichend begründet sein.

Einige Bemerkungen noch über die Entwicklung der Papierproduktion in Deutschland in den letzten Jahrzehnten. Nach der Produktionsstatistik des Vereins der Papierfabrikanten stieg die deutsche Papiererzeugung von 1909 auf 1910 von 1.509.170 auf 1.790.785 Tonnen. Das ist eine Steigerung um fast 19 Prozent. In demselben Jahre stieg allerdings die Zahl der bei der Berufsgenossenschaft versicherten Arbeiter nur von 86.260 auf 88.394 oder um 2½ Prozent. In diesen Zahlen drückt sich schon die Tatsache aus, daß die Entwicklung der Papierfabrikation weniger in einer Zunahme der Arbeitskräfte als in einer außerordentlichen Intensivierung der Arbeit besteht. Die Maschinen sind fortwährend verbessert und vergrößert worden. Für Arbeiten, die früher mit der Hand erledigt wurden, sind Maschinen eingeführt. Transportvorrichtungen aller Art machen Arbeiter überflüssig, alte Maschinen werden durch Anbringung technischer Verbesserungen, oft auch nur durch Antriebsvorrichtungen, die schnelleren Lauf der Maschine ermöglichen, besser ausgenutzt, kurz, überall tritt das Bestreben hervor, menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen, vorhandene Maschinen aufs äußerste auszunutzen.

Nicht nur die vorhandenen Maschinen, auch die beschäftigten Arbeiter werden immer mehr ausgenutzt. Das in den Papierfabriken überaus verbreitete Prozent- und Prämienystem bietet den Unternehmern eine gute Handhabe, die Arbeiter zur äußersten Anstrengung ihrer Kräfte zu zwingen.

Nur durch diese enorm gesteigerte Ausnutzung der Maschinen und Menschen erklärt es sich, daß die Zahl der in der Papierindustrie beschäftigten Arbeiter mit der kolossal gesteigerten Produktion auch nicht annähernd Schritt gehalten hat. Seit 1886 hat sich die Zahl der versicherten Arbeiter von 44.866 auf 90.135 im Jahre 1911 vermehrt; das ist wenig mehr als eine Verdoppelung der Arbeiterzahl. In derselben Zeit ist jedoch die Papiererzeugung, gering veranschlagt, vervielfacht, vielleicht auch verdreifacht worden. Daß mit dieser enormen Steigerung der Produktivität und der Produktion der Arbeitslohn nicht gleichen

Schritt gehalten hat, ist beinahe selbstverständlich. Es ist nicht nur eine Tendenz, sondern sozusagen ein Gesetz kapitalistischer Produktion, den Anteil des Arbeiters am Ertrage seiner Arbeit stetig zu verringern. Wie sich in der Papierfabrikation die Erzeugung, die Arbeiterzahl und der Arbeitslohn in den letzten beiden Jahrzehnten gestaltet und geändert hat, zeigt folgende Tabelle:

	Gesamtproduktion kg	Arbeiterzahl	Auf 1 Arbeiter entfallen kg	Jahreslohn pro Arbeiter	Lohn pro kg erzeugtes Papier
1880	43.959.100	18.710	2.350	—	—
1897	77.976.000	63.835	12.187	650 Mk.	5,3 Pfg.
1909	1.509.170.844	87.835	17.278	886	5,0 "
1910	1.790.784.804	89.603	19.886	892	4,5 "

Wie die Tabelle zeigt, ist die Produktion seit 1897 dreimal mehr gesteigert worden als die Arbeiterzahl. Und die Arbeitsleistung ist doppelt so schnell gestiegen wie der Arbeitslohn. Leider stehen uns über die Löhne im Jahre 1880 keine Zahlen zu Gebote; es würde sich sonst eine noch drastischere Illustration des Mißverhältnisses zwischen Arbeitslohn und Arbeitsleistung ergeben.

Daß die Unternehmer trotzdem über die hohen Löhne der Arbeiter und über die „erdrückenden sozialen Lasten“ jammern, versteht sich am Rande. Das dürfte aber die Konferenz der Papierarbeiter nicht abhalten, sowohl an die Gesetzgebung ihre Forderungen zu richten, als auch Mittel und Wege zu suchen, wie das Vordringen der gewerkschaftlichen Organisation und damit die Besserung der Arbeitsbedingungen gefördert werden kann. Ueber den Ausgang der Konferenz werden wir noch berichten.

Rundschau.

Achtung Schweiz! Wegen Nichtanerkennung der Organisation ist über zwei Betriebe in Chur die Sperre verhängt worden. Unsere Mitglieder werden daher erucht, bei den Firmen Manattschal, Ebner u. Cie. in Chur und St. Moritz und Casanova's Erben in Chur jede ihnen angebotene Stellung abzulehnen.

Der Verbandsvorstand.

Vom dänischen Gewerkschaftskongress. In der Zeit vom 23. bis 26. April fand in Kopenhagen der Kongress der dänischen Gewerkschaften statt, an dem etwa 400 Delegierte sowie Vertreter der Gewerkschaften in Norwegen, Schweden und Deutschland teilnahmen. Nach dem Berichte, den der Vorsitzende Madsen gab, ist die verfloßene dreijährige Geschäftsperiode von großem Erfolge für die Gewerkschaften Dänemarks begleitet gewesen. Die Unternehmer haben freilich ihre alte Ausperrungstaktik weiter befolgt und unter dem Einbruch dieser Taktik ist bei einzelnen Gewerkschaftsmitgliedern eine Mißstimmung erzeugt worden, die zum Teil in fundamentalistischen Quertreibereien Ausdruck findet. Der Kongress hatte sich auch mit diesen Fragen zu beschäftigen. Zunächst nahm er zu dem Berichte einer besonders eingesetzten Reorganisations-Kommission Stellung. Mit weit überwiegender Majorität wurde beschlossen, an den organisatorischen Grundlagen der dänischen Gewerkschaften keine Änderungen vorzunehmen, sondern die bisherige Organisationsform wie auch die obligatorische gegenseitige Streikunterstützung auch für die Folge aufrecht zu erhalten. Für die Abschaffung der obligatorischen Streikunterstützung wurden nur vereinzelt Stimmen abgegeben. Dagegen fand die fundamentalistische Propaganda die fast einstimmige Zurückweisung durch den Kongress. In einer Resolution stimmte er einem Beschlusse des sozialdemokratischen Parteitagés zu, wonach Mitglieder fundamentalistischer Organisationen der Partei nicht angehören dürfen. Im übrigen beschloß der Kongress, die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse wie auch die Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften als notwendig im Interesse der Arbeiterklasse aufrecht zu erhalten und auszubauen und die fundamentalistischen Kampfmethoden abzulehnen. Der Kongress befaßte sich weiter mit der Arbeitslosenversicherung, Strafgesetzgebung, mit dem Bildungswesen der Arbeiter, mit der genossenschaftlichen Bewegung und einigen internen gewerkschaftlichen Angelegenheiten. Der Witwe des während des Kongresses verstorbenen Sekretärs der Landeszentrale, Genossen Carl Grau, beschloß der Kongress eine dauernde Unterstützung zu gewähren.

Zum Tode durch den Strang wurde der christlich-soziale Paul Runkhof, der den österreichischen Reichsratsabgeordneten Genossen Franz Schumacher am 15. Februar d. J. in Wien mündlich erschossen hat, vom Wiener Schwurgericht verurteilt.

Eingegangene Druckschriften.

Die Geschichte der deutschen Löhnerbewegung. Bearbeitet von Adam Brantel, 390 Seiten. Herausgegeben vom Vorstand des Zentralverbandes der Löhner und Berufsangehörigen Deutschlands. Preis 3,— Mk. für Gewerkschaftsmitglieder.

Führer durch die preussische Gesindeordnung. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. Berlin SW. 68, Lindenstr. 69. Preis 30 Pf.

In dem vorliegenden Führer ist das preussische Gesindegesetz im Zusammenhange mit den durch das B.G.B. abgeänderten Bestimmungen, sowie den Vorschriften der Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, über die Gesindebücher, die Befragung des Gesindes und der ländlichen Arbeiter ausführlich erläutert und die Rechtsverhältnisse der Gesindehälter (Stellenvermittler) erörtert. Trotz der vielen in Preußen geltenden Gesindeordnungen sind die Rechtsverhältnisse des Gesindes im wesentlichen die gleichen, sodaß dieser Führer ein praktischer Ratgeber für jeden Dienstboten im Deutschen Reiche ist. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

„Natur“, Halbmonatsschrift für alle Naturfreunde. IV. Jahrgang Heft 14. E. C. O. Thomas Verlag, Leipzig. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte und 5 wertvolle Bücher zum Preise von zusammen nur 6 Mk., hierzu die Buchbeilage „Unser Alma“ von Dr. Wilh. R. Eckardt.

Der Inhalt des Heftes selbst ist wieder sehr unterhaltend und anregend. Ganz prächtig ist z. B. der Artikel von G. Schölerer, Winterruhe und Frühlingserwachen im Moore“, welcher in oft leicht humoristischer Weise die kleinsten Lebewesen uns beschreibt und einige entzückende Formen in Bildern vorführt. Auch der Aufsatz von Walther Pfalz „Vom Eufatyptus und seiner Bedeutung“ wird wie die Beiträge von Julius Stephan „Wandernde Raupen“ und Berthold Habermas „Ein Besuch der Bogelschütten des Freiherrn von Berlesch auf Schloßgut Seebach“ zum Lesen und nicht minder zum Nachdenken anregen. Denn gerade der Artikel von Habermas kann sehr viel Gutes stiften, da der Gedanke des Bogelschutzes noch lange nicht die Verbreitung gefunden hat, die er verdient. In ziel- und zweckloser Vernichtung und Verkümmelung von Tieren und anderen Naturgeschöpfen wird leider noch teilweise in arger Gedankenlosigkeit viel gesündigt. Auch in der Fülle kleiner Aufsätze und Notizen wird jeder für sich etwas herausfinden, das ihm Nutzen in jeder Weise einbringt. Mögen daher recht viele unserer Leser auch Leser der Natur werden — im eigenen Interesse; denn sie werden dadurch Mitglieder der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren mannigfache Vergünstigungen sie ohne jede weitere Verpflichtung genießen. Anmeldebücher können bei der nächsten Buchhandlung oder der Geschäftsstelle der D. N. G., Leipzig, Königsstr. 3, aufgegeben werden.

Verksammlungskalender.

Erfurt. Mitglieder-Verammlung am Montag, den 26. Mai, 8½ Uhr abends, im „Liwol“. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom ersten Quartal. 2. Kartellbericht. 3. Geschäftliches und Verschiedenes.

Adressenveränderungen.

Regensburg. Vorsitzende und Kassiererin: Josefa Abelhoch, Lederergasse 1.

Abrechnungen.

Das erste Quartal 1913 haben in dieser Woche abgerechnet:

Gau I: Düsseldorf 116,—, Essen 26,97 Mk.

Gau III: Stuttgart 822,45, Straßburg 677,75 Mk.

Gau VI: Gotha 61,73 Mk.

Die Zahlstellen Heidelberg und Freiburg i. B. werden aufgefordert, die Abrechnungen umgehend einzusenden.

S. L o d a h l.

Beilage zur „Solidarität“

Nr. 21.

Berlin, den 24. Mai 1913.

19. Jahrgang.

Eine wichtige Verbesserung des Verfahrens in Unfallversicherungssachen

und das Verhalten der Versicherungsämter dazu.

gh. Die größten Schwierigkeiten haben den Arbeitern in ihren Unfallversicherungssachen bisher die Ärzte bereitet. Das ist um so bedauerlicher, da die Ärzte bei der Durchführung der Unfallversicherung wichtige Aufgaben zu erfüllen haben.

Zunächst — und das ist das Wichtigste — sollen die Ärzte alles tun, um die durch einen Unfall verletzten Arbeiter möglichst schnell und gut zu heilen. Dies werden die Ärzte um so besser erreichen, je mehr Vertrauen sie bei den Arbeitern genießen.

Leider ist es hiermit sehr schlecht bestellt. Das ist zu einem guten Teile durch die Erfahrungen verschuldet, die die Arbeiter mit vielen Ärzten als Begutachtern der Unfallfolgen gemacht haben.

Die Gutachten sind für die Ärzte eine schwierige Arbeit. Hier handelt es sich nicht nur darum, daß der Arzt die Folgen des Unfalls für die Erwerbsfähigkeit des Verletzten feststellt; sondern der Begutachter gibt meistens auch an, in welchem Maße die Erwerbsfähigkeit des Verletzten durch die Unfallfolgen verringert worden ist. Eine solche Schätzung erfordert außer den Fachkenntnissen des Arztes einen tieferen Einblick in die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiterschicht, der der Verletzte angehört. Wie vielen Ärzten fehlt dieser Einblick! Und doch werden die Ärzte ohne Rücksicht darauf als Gutachter in Unfallversicherungssachen herangezogen. Die Folge davon ist, daß so mancher Arzt sein Gutachten über die Erwerbsfähigkeit eines verletzten Arbeiters abgibt, ohne eine Ahnung davon zu haben, welche Anforderungen an die körperliche und geistige Kraft der Kampf des Arbeiters um sein täglich Brot stellt. Dann ist es begreiflich, daß das Gutachten die Unfallfolgen für die Erwerbsfähigkeit des Verletzten viel zu gering einschätzt.

Die meisten Berufsgenossenschaften haben diesen Umstand ausgenutzt, um die Unfallentschädigungen aufs äußerste herabzubrüden. Sie haben einen ganzen Stab von Ärzten gesammelt, die sich durch eine besonders niedrige Einschätzung der Unfallfolgen auszeichnen. Das sind die sogenannten Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften. Sie werden von den Berufsgenossenschaften ständig mit den Gutachten in Unfallversicherungssachen betraut. Dies ist geeignet, einen Druck auf die Ärzte auszuüben, die einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens aus dem von den Berufsgenossenschaften eingeholten Gutachten ziehen. Die Ärzte müssen befürchten, das „Vertrauen“ der Berufsgenossenschaften zu verlieren, wenn sie die Unfallfolgen nicht gering genug einschätzen.

Wie dem aber auch sei — das ist eine unabweisliche Tatsache, daß nur zu oft Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften solche Gutachten über Unfallfolgen abgegeben haben, die die verletzten Arbeiter als eine unerhörte Ungerechtigkeit empfinden mußten. Ihr Klassenarzt muß ihnen dann auf Grund seiner genauen Kenntnis der Verletzung und der ganzen Lebensverhältnisse des Verletzten bestätigen, daß das Gutachten des Vertrauensarztes nicht richtig ist — trotzdem lehnt er es in der Regel ab, ein Gegengutachten auszustellen, da er befürchtet, sich durch einen Streit mit dem Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft arge Unannehmlichkeiten zuzuziehen.

Diese Erfahrungen veranlaßten die Sozialdemokraten, bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung im Reichstag zu beantragen, die Reichsversicherungsbehörden sollen die nötigen

Gutachten von den Ärzten einholen, die die Verletzten vorschlagen, von denen die Verletzten also eine wirklich sachgemäße Beurteilung der Unfallfolgen erhoffen. Das Ergebnis der Bemühungen sind die §§ 1595 und 1596 der Reichsversicherungsordnung. Hiernach hat das Versicherungsamt auf den Antrag des Verletzten das Gutachten eines bisher noch nicht gehörten Arztes einzuholen, wenn die Berufsgenossenschaft noch nicht einen Arzt gehört, dem der Verletzte nach eigener Wahl seine Behandlung übertragen hat, und wenn das Gutachten nach Ansicht des Versicherungsamtes für die Entscheidung von Bedeutung sein kann. In allen Fällen aber soll das Versicherungsamt den Arzt, den der Verletzte bezeichnet, als Gutachter vernehmen, wenn der Verletzte die Kosten im Voraus entrichtet.

Die Bestimmungen gelten für die Zeit nach dem Einspruch des Verletzten gegen den Bescheid der Berufsgenossenschaft. Durch den Einspruch erlangt der Verletzte das Recht, daß er vor der Berufsgenossenschaft oder vor dem Versicherungsamt vernommen wird. Auf sein Verlangen muß das Versicherungsamt die Sache in die Hand nehmen. Hier kann der Verletzte ein weiteres Gutachten fordern.

Jedoch scheint es, daß manches Versicherungsamt noch sehr zurückhaltend in der Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten ist. Obgleich die neuen Bestimmungen erst mit dem Beginn des neuen Jahres in Kraft getreten sind, werden bereits viele Fälle bekannt, in denen das Versicherungsamt das verlangte Gutachten nicht eingeholt hat.

Das ist unvereinbar mit Wortlaut und Sinn der neuen Bestimmungen. In der Regel ist der Verletzte nicht von einem Arzt begutachtet worden, dem er nach eigener Wahl seine Behandlung übertragen hat. Namentlich bei der Herabsetzung der Rente hören die Berufsgenossenschaften fast stets nur ihren Vertrauensarzt. Dann muß das Versicherungsamt ein weiteres Gutachten nach dem Antrage des Verletzten einholen in all den Fällen, in denen der Vertrauensarzt keine oder nur eine teilweise Verringerung der Erwerbsfähigkeit oder eine Besserung in dem Zustande des Verletzten bekundet hat. Das gleiche gilt für den Fall, daß der Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft behauptet, der Tod eines Verletzten sei nicht die Folge des Unfalls. Denn ausgeschlossen, daß das verlangte Gutachten für die Entscheidung von Bedeutung sein kann, ist es nur dann, wenn bereits der Vertrauensarzt sich ganz im Sinne des Entschädigungsberechtigten ausgesprochen hat.

Diese Bedeutung der neuen Bestimmungen muß den Versicherungsämtern klar gemacht werden. Die beteiligten Arbeiter müssen in jedem Falle und mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß das Versicherungsamt gemäß den neuen Bestimmungen das verlangte Gutachten beschafft.

Dringen die Arbeiter damit nicht durch oder läßt sich das Versicherungsamt das weitere Gutachten von einem Arzt erstatten, zu dem die Arbeiter nicht das nötige Vertrauen haben, dann sollten sie die Kosten im Voraus entrichten und dadurch das Versicherungsamt zwingen, das verlangte Gutachten einzuholen. Zugleich müssen sie beantragen, daß ihnen die Kosten wieder erstattet werden. Lehnt das das Versicherungsamt ab, dann müssen sie sich binnen einem Monat bei dem Oberversicherungsamt beschweren.

Dabei sollten die Arbeiter die Hilfe der Arbeitersekretäre und — wo solche nicht zu erreichen sind — die Hilfe ihrer Verbandsvorstände in Anspruch nehmen. Häufig doch oft der Ausgang des Streites davon ab, ob die Arbeiter die von der Berufsgenossenschaft beigebrachten Gutachten widerlegen können. Uebrigens ist zu erwarten, daß mancher Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft etwas vorsichtiger sein wird, wenn er mit einem sachgemäßen Gegengutachten zu

rechnen hat. Und dann wird vielleicht auch allmählich das Vertrauen der Arbeiter zu den Ärzten größer werden.

Schädliche Waschnittel als Ursache von Hauterkrankungen.

Im Berliner Buchdruckgewerbe ist im vergangenen Jahre eine Hauterkrankung, die vereinzelt zwar bereits in früheren Jahren beobachtet worden war, in einem Umfange aufgetreten, daß sie als eine gefährliche Berufskrankheit besonders des Hilfspersonal angesehen werden muß. Der in Nr. 20 besprochene Jahresbericht der Ortskrankenkasse für das Buchdruckgewerbe zu Berlin bringt über das Auftreten dieser Erkrankungen sowie über die zu ihrer Erforschung bezw. Bekämpfung getroffenen Maßnahmen eine eingehende Darstellung, welche allgemeine Beachtung verdient.

Da im Laufe des letzten Jahres besonders das Personal einer großen Druckerei sehr häufig von einer Hauterkrankung betroffen wurde, die meist das Bild einer Verbrennung der Hände und Unterarme zeigte und die Betroffenen arbeitsunfähig machte, wurde zunächst das im Gebrauch gewesene Waschnittel dem Städtischen Untersuchungsamt für hygienische und gewerbliche Zwecke zur Untersuchung übergeben. Das Ergebnis dieser Untersuchung war indes nicht befriedigend, weshalb der Vorstand der genannten Kasse veranlaßt wurde, eine Umfrage über das Auftreten der Erkrankungen sowie über die zum Waschen der Formen und Walzen usw. verwendeten Präparate bei den Prinzipalen und Vertrauensleuten der größeren Druckereien zu veranstalten. Die Prinzipale wurden außerdem um Einsendung von Proben der Waschnittel gebeten, die sodann in dem Öffentlichen Chemischen Laboratorium in Berlin (Luisenstraße 21) einer genauen Untersuchung unterzogen wurden. Aus diesem Laboratorium waren schon früher wissenschaftliche Arbeiten über die Giftigkeit der Benzine, Terpentinöle usw. hervorgegangen. In dem über diese Untersuchung erstatteten Bericht wird ausgeführt, daß von den verwendeten Waschnitteln reines Terpentinöl nur selten zu Erkrankungen Veranlassung gibt und reines Petroleum am wenigsten gesundheitsgefährdend wirkt. Dagegen müsse von der Verwendung irgendwelcher Terpentinölmittel sowie der Laugen, Benzine und des Kienöls dringend abgeraten werden, weil sie meist recht gesundheitsgefährliche Eigenschaften haben. Am besten eigne sich als Waschnittel das bisher nur selten verwendete Paraffinöl, dann Petroleum und schließlich Terpentinöl. Jedoch müßten auch diese ganz bestimmten Anforderungen entsprechen. Alle anderen Waschnittel seien zu vermeiden.

Wenn in dem Jahresbericht der Ortskrankenkasse mitgeteilt wird, daß im letzten Halbjahr 1912 23 Mitglieder zusammen 700 Tage infolge der in Rede stehenden, auf schädliche Waschnittel zurückzuführenden Hauterkrankung erwerbsunfähig krank gewesen sind und daß in vier Fällen Krankenhausbehandlung notwendig war, so erhellt daraus, weshalb große Schädigungen die Verwendung schlechter Waschnittel für die damit in Berührung kommenden Arbeiter im Gefolge haben kann. Es muß deshalb als dringend notwendig bezeichnet werden, daß die Waschnittel regelmäßig untersucht werden. Wie in dem Bericht erwähnt wird, ist das oben genannte Laboratorium bereit, eine ständige Kontrolle der Waschnittel gegen ein mäßiges Honorar zu übernehmen. Angesichts der für die Gesundheit der Arbeiter hierbei in Frage stehenden Gefahren sollte von der Prinzipalität erwartet werden, daß sie von dieser Einrichtung einer Kontrolle der Waschnittel stets Gebrauch macht.

Rundschau.

Der Arbeitsmarkt im Monat März hat sich nach den Berichten des „Reichsarbeitsblattes“ im allgemeinen, entsprechend der Jahreszeit, gebessert; diese Besserung bleibt aber entschieden hinter derjenigen des Vorjahres zurück.

Von der Industrie wird der Geschäftszug als befriedigend bezeichnet. In den Berliner Druckereien hat sich die Lage etwas gebessert, während in Leipzig im allgemeinen eine Verschlechterung eintrat. In Süddeutschland flaute die Beschäftigung gegenüber dem Vormonat ab.

Von 100 Mitgliedern nachstehender Verbände waren arbeitslos:

	Mitglieder- zahl	März 1913	März 1912	Februar 1913
Buchdrucker (G.)	67 273	3,4	2,1	2,7
Buchdrucker-Hilfs- arbeiter (G.)	15 695	2,2	1,8	2,6

Die Zahl der bei den berichtenden Krankenkassen am 1. April in Beschäftigung stehenden Mitglieder war um 87 514 Personen größer als am 1. März. An dieser Zunahme war das männliche Geschlecht mit 82 897 oder 2,35 v. H. und das weibliche Geschlecht mit 4617 Personen oder 0,29 v. H. beteiligt. Die Steigerung im gleichen Monat des Vorjahres war mit 130 001 Personen (plus 97 215 männlichen oder 2,33 v. H., plus 32 786 weiblichen oder 2,13 v. H.) wesentlich höher als im letzten Berichtsmonte. Die Zunahme der männlichen Mitglieder in diesem Jahre war etwas geringer als im März vorigen Jahres, dagegen blieb die der weiblichen Personen weit hinter der des Vorjahres zurück. Die starke Steigerung der männlichen Personen entfällt in der Hauptsache auf die Orts- und Betriebskrankenkassen.

Ueber die Arbeitslosigkeit im März d. J. berichten 50 Fachverbände mit 2 059 633 Mitgliedern. Von diesen waren im Berichtsmonte 2,3 v. H. gegen 2,9 v. H. im Februar 1913 arbeitslos. Von Ende Februar bis Ende März findet regelmäßig ein starker Abfall der Arbeitslosigkeit statt. Im Vorjahr war er viel stärker als in diesem Jahre; damals sank die Arbeitslosigkeit von 2,5 v. H. zu Ende Februar auf 1,6 v. H. zu Ende März. Die Arbeitslosigkeit vom Ende März dieses Jahres erreicht also nahezu den Stand des Februar vorigen Jahres.

Bei den berichtenden Arbeitsnachweiserstellen im März 1913 auf je 100 offene Stellen bei den männlichen Personen 168 Arbeitsuchende gegen 190 im Vormonat und 145 im gleichen Monat des Vorjahres; bei den weiblichen Personen waren die entsprechenden Zahlen 87,91 und 84. Danach hat sich bei beiden Geschlechtern der Andrang der Arbeitsuchenden im März gegen den Februar gemindert und zwar beim männlichen Geschlecht in stärkerem Maße als beim weiblichen.

Bei den Buchdruckerarbeitsstellen belief sich die Zahl der Vermittlungen auf 420. Auf 100 offene Stellen kamen im Berichtsmonte 115 Arbeitsuchende, im Vormonat nur 94 und im März des Vorjahres 93. Die Lage hat sich also bei den Kolleginnen verschlechtert.

Von den deutschen Buchbindern. Eine Erhebung des Buchbinder-Verbandes über die Arbeitszeit, welche 62 824 in Werkstätten beschäftigte Personen erfaßte, ergibt, daß 61,1 Proz. bis 54 Stunden wöchentlich arbeiten, 20,3 Proz. arbeiten 54—57 Stunden, 18 Proz. arbeiten 57—60 Stunden pro Woche. Zwischen 42 und 48 Stunden arbeiten nur 323 Personen in 52 Betrieben. Nach den vorliegenden Angaben arbeiten von 19 037 Gehilfen 13 016 im Zeitlohn, 4082 im Akkordlohn, 1555 abwechselnd im Zeit- und Akkordlohn, 112 in Kost und Logis beim Unternehmer; von den 5349 Hilfsarbeitern 3836 im Zeitlohn, 747 im Akkordlohn und 416 abwechselnd; von den 35 800 Arbeiterinnen 15 462 im Zeitlohn, 14 250 im Akkordlohn und 4725 abwechselnd im Zeit- und Akkordlohn. Von den anderen fehlen die Angaben. Von 12 201 Gehilfen liegen Angaben über Wochenlöhne und Jahreseinkommen vor. Danach hatten 5993 Gehilfen ein Jahreseinkommen von 780 bis 1300 Mk., also durchschnittlich wöchentlich 15—25 Mk., 3474 ein Einkommen von über 1300 bis 1560 Mk., gleich 25 bis 30 Mk. wöchentlich und nur 2536 bezichtigten ein Jahreseinkommen von über 1560 Mk., gleich 30 Mk. wöchentlich bis hinauf zu 2340 Mk., gleich 45 Mk. wöchentlich; darüber rangierten nur 124 Gehilfen. Von den 1270 Hilfsarbeitern, die Angaben gemacht hatten, verdienten bis zu 15 Mk. wöchentlich 634, über 15 bis 25 Mk. wöchentlich 584 und über 25 Mk. 52. Am schärfsten steht es bei den Arbeiterinnen mit den verdienten Löhnen

aus. 13 644 von ihnen hatten darüber Angaben gemacht, wonach sich folgendes ergab: Bis 7 Mk. wöchentlich verdienen 1141 Arbeiterinnen, über 7—10 Mk. 3763, 10—15 Mk. 5636, über 15—20 Mk. 2685, über 20—25 Mk. 384, über 25 Mk. 30 Arbeiterinnen. Als Durchschnittslohn ergab sich aus den vorstehenden Angaben bei den Gehilfen 26,21 Mk., bei den Hilfsarbeitern 15,63 Mk. und bei den Arbeiterinnen 12,52 Mk.

Kleine Nachrichten aus der Arbeiter-Internationalen. Belgien. Eine der traurigsten Belegereignisse des verfloffenen Generalstreiks war das Verhalten der „christlichen“ Gewerkschaften, die nicht nur beifolles hatten, an dem Streik nicht teilzunehmen, sondern auch, wie jetzt bekannt wird, Rundschreiben an die Unternehmer versandten, um sie zu bitten, ihre Betriebe während des Generalstreiks nicht zu schließen. Zugleich wurden die Unternehmer auf die Arbeitsnachweise der christlichen Gewerkschaften, die Arbeitswillige zur Verfügung stellen könnten, aufmerksam gemacht. — Wie der Minister kürzlich im Parlamente auf Anfrage erklärte, können in Belgien immer noch Knaben unter 16 Jahren bis zu 12 Stunden täglich in Bezelen beschäftigt werden. — Der belgische Gewerkschaftskongress wird am 15. und 16. Juli dieses Jahres in Brüssel stattfinden. — Erst seit einem Jahre gibt es in Belgien einen Zentralverband der Metallarbeiter, der am 1. Januar 1912 die alte und lose organisierte Föderation ablöste.

Frankreich. Die gewerkschaftliche Landeszentrale und das Pariser Gewerkschaftsamt erlebten einen geharnischten Aufruhr gegen den Besuch des spanischen Königs in Paris, während sie zugleich die spanischen Arbeiter ihrer Solidarität im Kampf gegen das dortige Regime versichern.

Großbritannien. Rund 50 000 Bergarbeiter in Süd-Wales führten im Anschluß an die Maifeier einen sehr erfolgreichen Streik gegen die Nichtorganisierten. In fast allen Fällen konnten diese bald zum Anschluß bzw. Wiedereinbruch an die Gewerkschaft bewegen werden und nahm der Streik damit sein Ende.

Oesterreich. Der nächste Gewerkschaftskongress wird vom 6. bis 9. Oktober d. J. in Wien stattfinden.

Rumänien. Die Buchbindermeister wollen bei der Revision des seit 1910 mit den Gehilfen vereinbarten Tarifvertrages erhebliche Lohnreduktionen erzwingen. Sie sollen beabsichtigen, nötigenfalls Arbeitswillige aus dem Auslande anzulernen.

Schweden. Nach den Berichten über die Gewerkschaftsbewegung in 1912 werden die organisatorischen Folgen der Kämpfe von 1909 langsam überwunden. Von den meisten Gewerkschaften wird ein Mitgliederzuwachs berichtet, der bei den der Landeszentrale angeschlossenen Organisationen zirla 5500 beträgt. Auch im laufenden Jahre hat die eifrig betriebene Agitation in vielen Gewerkschaften neue gute Früchte gezeitigt. — Im schwedischen Reichstage sind die sozialdemokratischen Anträge auf Einleitung von Untersuchungen über die gesetzliche Regelung des Minimallohnes abgelehnt worden. Das gleiche Schicksal ereilte auch die Anträge auf Einführung des gesetzlichen Achtstundentages.

Schweiz. Wie das „Kügelrad“, das Organ der organisierten Schweizer Eisenbahner, mitteilt, wurde anlässlich der Teilnahme des deutschen Kaisers an den Schweizer Mäandern der kaiserliche Hofzug auf der ganzen Strecke sorgfältig bewacht. Die Strecke war mit Wächtern, die zum Teil aus weiter Ferne herbeigekehrt waren, dicht besetzt. Diesen Wächtern ist nun nicht nur jede Entschädigung für ihre Nacharbeit verweigert, sondern obendrein auch noch der Lohn für den Tag abgezogen worden, den sie durch das Hin- und Herreisen bei ihrer üblichen Arbeit fehlen mußten.

Türkei. Aus Konstantinopel berichtet der Sekretär der dortigen Gewerkschaften, daß die junge Arbeiterbewegung durch den Krieg und seine Folgen ungeheuer gelitten hat. Auch jetzt ist die Tätigkeit der wenigen Gruppen, welche in einzelnen Betrieben schon bestehen, noch sehr beschränkt infolge des Ausnahmezustandes. So mußte eine Reihe von Werkstätten für Damenjackets in letzter Zeit völlig schließen, weil ihr Absatz auf Nummern angewiesen war und fast jede Verbindung mit dort abgebrochen ist. Dadurch wurden 500 Organisierte arbeitslos. 350 organisierte Arbeiter in Zigarettenpapierfabriken wurden ausgesperrt, weil sie sich Lohnkürzungen nicht gefallen lassen wollten. Ähnlich geht es vielen Privatunternehmen. Auch 230 Brauereiarbeiter sind seit drei Monaten schon ausgesperrt. Buchbinder, Tischler und andere Berufe sind fast

völlig ohne Arbeitsgelegenheit. Dabei sind alle Lebensbedürfnisse rapide im Preise gestiegen, die Mieten um das Doppelte und mehr. Brot ist fast unerreichbar im Preise und Fleisch ist völlig zum Luxusartikel geworden. Unter solchen Umständen ist es gewiß nicht leicht, die Arbeiterbewegung wieder vorwärts zu bringen, aber die Organisationen in Konstantinopel, welche den Krieg und seine schrecklichen Belegereignisse überstanden haben, werden sicher bald schon über neues Leben, neue Fortschritte berichten können.

Vereinigte Staaten. Die Mitgliederbeiträge im amerikanischen Buchdruckerverbände richten sich nach dem Wochenverdienst. Dadurch ist es der Organisation möglich, den genauen Verdienst aller Mitglieder festzustellen. Einer solchen Statistik im letzten Jahresberichte entnehmen wir, daß das Durchschnittsjahreseinkommen aller Verbandsmitglieder 1909: 897 Dollar, 1910: 953 Dollar, 1911: 974 Dollar und 1912: 992 Dollar betrug. Dabei ist der Achtstundentag allgemein, in einzelnen Sektionen sogar die Fünftage-Woche durchgeführt. Interessant ist auch eine Statistik über die Sterbefälle, aus welcher deutlich hervorgeht, welche gewaltige Wirkung die Gewerkschaftsarbeit auch auf die gesundheitlichen Verhältnisse der Berufsangehörigen ausübt. — Wie die Korrespondenz des Gewerkschaftsbundes mit berechtigter Genugung mitteilt, hat die Mitgliederzahl der angeschlossenen Gewerkschaften die Zahl 2 Millionen überschritten. Sie betrug Ende März 2 007 650. — In Memphis, Tennessee, wo die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung Neger sind, haben diese nicht das Recht, irgend einen der vielen öffentlichen Parks zu betreten. Das Gewerkschaftsamt der Bauarbeiter hat jetzt beschlossen, bei der Stadtverwaltung energisch dafür zu wirken, daß für den ausschließlichen Gebrauch der Neger ein besonderer Park reserviert werde. — Das Gewerkschaftsamt in Portland, Oregon, beruft für den 5. Juni d. J. eine Konferenz ein, um über Maßnahmen gegen die Gefahren zu beraten, welche der Arbeiterklasse durch den nach Eröffnung des Panamakanals befürchteten Massenstrom von Arbeitern aus rückständigeren Weltgegenden drohen. Zu diesem Zwecke soll besonders ein Hand in Hand arbeiten mit den europäischen Gewerkschaften vorbereitet werden, um mit ihrer Hilfe Aufklärung unter den auswanderungslustigen Arbeitern und Arbeiterinnen darüber zu verbreiten, was ihrer drüben harret. — Der Bürgermeister der Stadt Boston beabsichtigt, den Minimallohn aller städtischen Arbeiter mit Beginn des neuen Jahres auf 15 Dollar pro Woche zu erhöhen, da kein Arbeiter bei geringerem Lohne sich anständig ernähren könne. — Gegen die New Yorker Holzarbeiter, welche Streiks auch gegen die Verwendung von solchem Material erklären, das nicht unter gewerkschaftlichen Bedingungen hergestellt ist, erwirkten die betr. Fabrikanten einen sogenannten Einhaftsbefehl, der der Gewerkschaft alle beratigen Streiks bei hohen Strafen verbietet. — Die Fabrikanten in Manila haben bei der Regierung beantragt, daß den Kindern der Volksschulen das Rauchenmachen beigebracht werde.

Die deutschen Schutzgebiete auf der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung Leipzig 1914. Bekanntlich wird der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung auch eine Kolonial-Ausstellung angegliedert, die als große Sondergruppe vom Reichs-Kolonialamt veranstaltet wird. Der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes hat nun die Gouverneure der deutschen Schutzgebiete in Darafsalam, Windhof, Luca, Lome, Wia und Rabaul angewiesen, die Buchgewerbe-Ausstellung zu besuchen und zwar, wie in dem Erlaß ausdrücklich betont wird, in Anbetracht der Bedeutung der Ausstellung. Es soll die graphische Betätigung der eingeborenen und weißen Bevölkerung der Schutzgebiete gezeigt werden, wobei ferner das Schriftwesen und die gesamten graphischen Erzeugnisse der Eingeborenen wie Briefe, Schreibtafeln, Schreibzeuge, Schriftproben, Schulleistungen, Zeichnungen, Photographien, Ansichten, z. B. von Druckereien, Schulen u. dergl., zur Ausstellung kommen. Derartige Gegenstände lassen sich wohl in jedem Schutzgebiet in größerer Menge leicht beschaffen. Auch werden die Missionen mancherlei aus ihren Schulen zur Verfügung stellen können, wie einheimische und deutsche Bibeln, Fabeln, Druckschriften in den verschiedenen Dialekten, Schreibbücher, Tafeln usw. In Betracht kommen ferner die im antiken Verkehr mit den Eingeborenen gebräuchlichen Formulare, wie Vorladefcheine, Schutzbriefe, Bekanntmachungen usw., ferner die in den Schutzgebieten erscheinenden Zeitungen, die Amtsblätter, die Landesgesetzgebung u. a.